

schwaige oder Wagenried führten. Daß er bei der Einholung des Grummets und der Ernte für den klostereigenen Hofbau mithelfen mußte, wurde gleichfalls im Vertrag festgehalten. Ohne herrschaftliche Genehmigung war dem Meier der Holzschlag verboten (vgl. Text Nr. 11). Mit seinen Nachbarn konnte er einen Flur- und Viehhüter bestellen (vgl. Text Nr. 13). Dem Schmied und dem Bader sollte er geben, was bisher üblich gewesen war (vgl. Text Nr. 8). Höhel durfte seine Felder einzäunen und Weide und Wasser wie bisher nutzen. Das Stift verpflichtete ihn, den Hof baulich zu halten, die Abgaben treulich zu leisten und den Zehnt einzufahren. Alles in allem sollte er ein gehorsamer Hintersasse und Gerichtsuntertan sein.

Einige Bestimmungen des Pachtvertrags finden sich auch in der folgenden Hofmarksordnung. Sie kommt sprachlich unverändert und paläographisch getreu zum Ausdruck. Der Text wurde lediglich, um das Lesen und Verständnis zu erleichtern, der modernen Groß- und Kleinschreibung und Satzzeichensetzung angepaßt. »v« ist meist als »u« zu lesen.

Die Kapelle St. Ottilie erscheint erst seit 1432 mehrmals in den Klosterurkunden, meist in Zusammenhang mit Ablassverleihungen verschiedenster Bischöfe.¹²

Hofmarksordnung 1493

Unter einer Hofmark verstand man seit dem 14. Jahrhundert einen Niedergerichtsbezirk, in dem im Idealfall der Gerichtsherr gleichzeitig auch die Grundherrschaft besaß. Dies war bei Straßbach für das Stift Indersdorf der Fall. Die Hofmarksgerichtsbarkeit hatte Kaiser Ludwig IV. der Bayer 1330 neben Tegernsee, Benediktbeuern, Ebersberg, Seeon, Scheuern, Rott am Inn, Steingaden, Schäftlarn, Vogtareuth, Wessobrunn, Rottenbuch, Fürstenzell, Attel, Polling, Bernried, Beyharting und Dießen auch dem Stift Indersdorf verliehen.¹³ Der Kloster Richter durfte seitdem alle Fälle im Namen des Propstes abstrafen, soweit sie nicht todeswürdige Verbrechen wie schwerer Raub, Notzucht und Totschlag umfaßten. Diese behielt sich der Landesherr, vertreten durch seine Landrichter von Dachau und Kranzberg, vor. Was nun im einzelnen die Hofmarksgerichtsbarkeit ausmachte, erfahren wir aus den 17 Absätzen der Straßbacher Hofmarksordnung von 1493.¹⁴

Der Stiftshof zu Straßbach wird darin als »gefreiter Bruderhof« und Inwärtseigen bezeichnet (Nr. 1). Unter »gefreit« ist die Befreiung von der landgerichtlichen Gerichtsbarkeit zu verstehen. Interessant ist die Bezeichnung »Bruderhof«. Sie erinnert zunächst an die Praxis des Zisterzienserordens, Höfe durch Laienbrüder bewirtschaften zu lassen. Laienbrüder gab es aber auch zeitweise in Indersdorf. Unsere Quelle erwähnt ausdrücklich den seligen Bruder »Marhod«, also Marold, der einen Bruderhof in Straßbach Hof geleitet haben soll (Nr. 4). An diese Tätigkeit rankt sich bekanntlich die Legende um den seligen Marold von Indersdorf.¹⁵

Das sogenannte Inwärtseigen war ursprünglich ein freies Eigentum eines rechtlich abhängigen Dienstmannes oder Ministerialen. Mit dem altertümlichen Begriff brachte man 1493 die enge rechtliche Bindung ans Stift zum Ausdruck. Straßbach war traditionell von allen staatlichen Lasten wie Steuer, Musterung, Fronfuhren

und von den herzoglichen Jagdrechten befreit (Nr. 2 und 3).

Was unter »Bruderhof« genau zu verstehen ist, erfahren wir in Nr. 4. Der Schreiber erklärt darin, daß in Straßbach zeitweise das Stiftsvieh und die Ehalten des Hofbaues gehalten wurden. Eine der bekannten Verwalter sei eben der selige Marold gewesen.

Die enge Beziehung zum Stift zeigt sich auch in der Bemerkung, wonach das Stift die Bauern von Straßbach wie Klosterdiener behandelte (Nr. 5). Sie gingen zum Messebesuch in die Stiftskirche und fanden dort auch ihr Begräbnis. Sooft sie zum Arbeiten gebraucht wurden, mußten sie mit oder ohne Pferde erscheinen (Nr. 6). Gerichtsort und Gerichtsstand war das Stift, vertreten durch den Klosterrichter (Nr. 7).

Zum Bader mußten die Straßbacher ins jenseits der Glonn gelegene Dorf Indersdorf (heute Markt) gehen, für die Schmiedearbeiten war aber der Klosterschmied zuständig (Nr. 8). Zu den ungemeßen Abgaben zählte das Stroh (Nr. 9), ansonsten mußte die »dritte Garbe«, also ein Drittel der Getreideernte, abgeliefert werden (Nr. 10). Dazu kam dann noch der übliche Kirchenzehnt. Holzschlag, Holzverkauf oder Holzeinfuhr waren an die herrschaftliche Zustimmung gebunden (Nr. 11). Auch der Straßbacher Weiher erscheint in der Hofmarksordnung. Bei Strafe verbot das Stift das Einlegen von Hanf und Flachs in den Weiher (Nr. 12).

Der lokale Viehhüter durfte nur in Gegenwart des Klosterrichters bestellt werden (Nr. 13). Falls er mit dem Vieh die Ortsweideflur verließ, drohte ihm eine Buße.

Die letzten vier Bestimmungen (Nr. 14–17) behandeln die Gerichtsbarkeit. Danach umfaßte die niedere Gerichtsbarkeit oder Hofmarksgerichtsbarkeit alles bis zu den drei schon genannten todeswürdigen Fällen, die sich der Herzog vorbehielt. Der Klosterrichter durfte Straffällige gefangennehmen und ins Stift, in die Fronfeste bringen. Auch wenn Schwerverbrecher dem Landrichter auszuhändigen waren, nahm sie der Richter zunächst fest, falls sie sich innerhalb der Ettern von Straßbach bzw. im Burgfrieden des Stifts befanden. Sie konnten drei Tage in der Fronfeste, wohl in einem der Klostertortürme, festgehalten werden. Danach wurden sie bei der steinernen Säule vor dem Falltor dem Landrichter ausgeliefert. Diese Säule markierte die Grenze des Hofmarksbezirks zum Landgerichtsbezirk. Das Stift behielt alles, was der Kriminelle »oberhalb des Gürtels« trug und was er in Straßbach besaß. Auch Diebesgut fiel ans Stift, falls niemand berechnigte Ansprüche darauf erhob.

Text

»Straspach.

(1) Der gefrewt Bruderhof Straspach mitsampt der Capellen Sand Otilgen,¹⁶ ain Hofmarch, ist vnnsers würdigen Gotzhauß gantz freiß, vnangefochtens Einwartzaigen mit allem seinem Zugehörn,¹⁷ Hofmarch, Herrlichaiten, Gericht, Zehennt, klain vnd groß, pfärlichen Rechten vnd alle Obrickait, Vogteyen, Fertten¹⁸ vnd allen Dingen vns vntterworfen.

(2) Nyemant hat nichtz ze pieten in vnnserm Bruderhof zu Straspach dann wir. Straspach der Bruderhof ist Stewr,

genden soll auf die für den Modellbauer vom Verfasser erstellten Zeichnungen eingegangen werden.

Planungsgrundlagen

1263 begannen die aus Aldersbach kommenden Zisterziensermönche nach Siedlungsversuchen in Thal und Olching auf des »Fürsten Feld« ein neues Kloster aufzurichten. Die Arbeiten zogen sich sicherlich bis zum Jahrhundertende hin. 1284 war die Kirche vollendet, in den 90er Jahren des 13. Jahrhunderts muß der Kreuzgang bestanden haben, da in ihm mehrere Begräbnisstätten überliefert sind.²

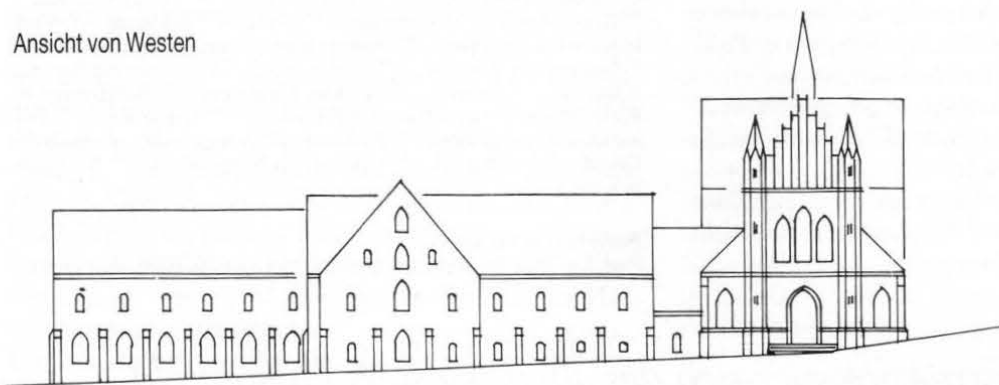
Vom gotischen Klosterbau hat sich nach heutiger Erkenntnis leider nichts erhalten. Es wären nur dann Bauforschungsergebnisse zu erwarten, wenn der jetzt von der Polizei genutzte Konventbau einmal umgebaut oder restauriert werden sollte. Einige von Clemens Böhne beschriebene baugeschichtliche Angaben und Funde³ ließen sich 1991 im Landesamt für Denkmalpflege leider nicht verifizieren, auch war ein entsprechender Restaurierungsbericht nicht verfügbar. Da es vergleichbare Bauwerke im Landkreis Fürstfeldbruck nicht gibt, muß beim Rekonstruktionsversuch auf allgemeine zisterziensische Bauregeln und auf die Baugestaltung anderer Zisterzienserklöster zurückgegriffen werden.⁴ Die bisher bekannten Abbildungen des Klosters⁵ verweisen zwar auf die beiden von Böhne³ bestätigten Treppentürmchen und auf einen Stufengiebel an der Westseite der Klosterkirche, sind aber insgesamt eher

symbolisch zu verstehen und entbehren zum Teil jeder Realität. Glücklicherweise aber befindet sich der Rekonstrukteur nicht auf völlig unsicherem Terrain, da immerhin zwei Grundrißzeichnungen der gotischen Klosterkirche und ein Teilgrundriß des mittelalterlichen Konventbaues erhalten blieben. Diese bilden die eigentliche Grundlage des vorgelegten Rekonstruktionsversuches.

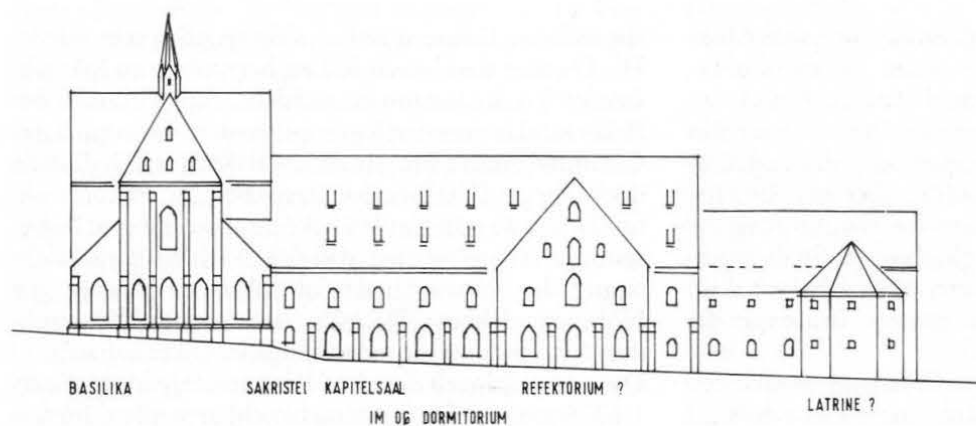
Die Kirche

Es sind zwei Grundrißzeichnungen vorhanden (Federzeichnungen mit brauner Tusche auf grauer Bleistiftvorzeichnung). Um 1688 einzuordnen, gehören sie nach Gabriele Dischinger⁶ vermutlich zu einer Handschrift des Pater Simon Nusser OCist mit dem Titel »Anfang und Ursach der in anno 1668 wiederum veränderten großen Kirche«, welche vom letzten Fürstfelder Abt Gerhard Führer zitiert wird.⁷ Sie zeigen den Zustand vor und nach dem Umbau von 1661–86. Die Zeichnungen sind offenbar von Laienhand gezeichnet, bleiben bautechnisch in vielen Punkten unklar und vermitteln nur ein allgemeines Bild der ursprünglichen Klosterkirche:⁸ dreischiffige Anlage mit geradem Chorschluß, quadratische Pfeiler mit rechteckigen Vorlagen, Lettner, Mönchschor und erhöhter Altarbereich, ursprünglich ohne Seitenkapellen und Chorumgang. Im Norden liegt die kleine Betstube (wohl ehemals Sakristei mit Oratorium im Obergeschoß) und eine Treppe zum Dormitorium (Schlafsaal) im Obergeschoß des hier anschließenden Konventbaues sowie eine abwärtsführende kleine Stiege in den Kreuz-

Ansicht von Westen



Ansicht von Osten

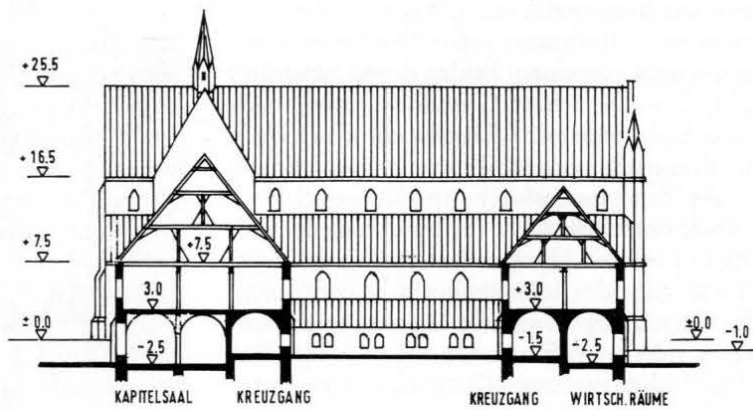


Rekonstruktionsversuch des
gotischen Klosters Fürstfeld
von Dipl.-Ing., Architekt
Alexander Zeh, Jesenwang.

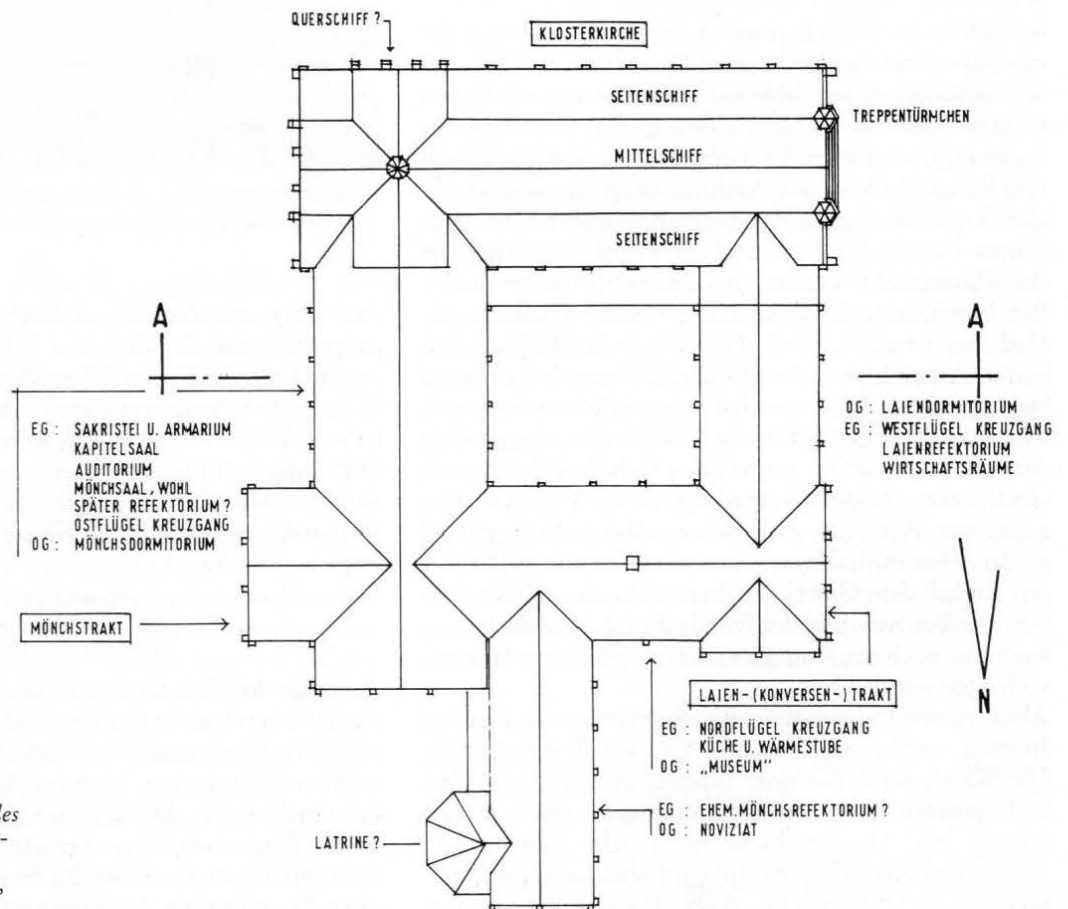
Ansicht von Norden



Schnitt A



Grundriß



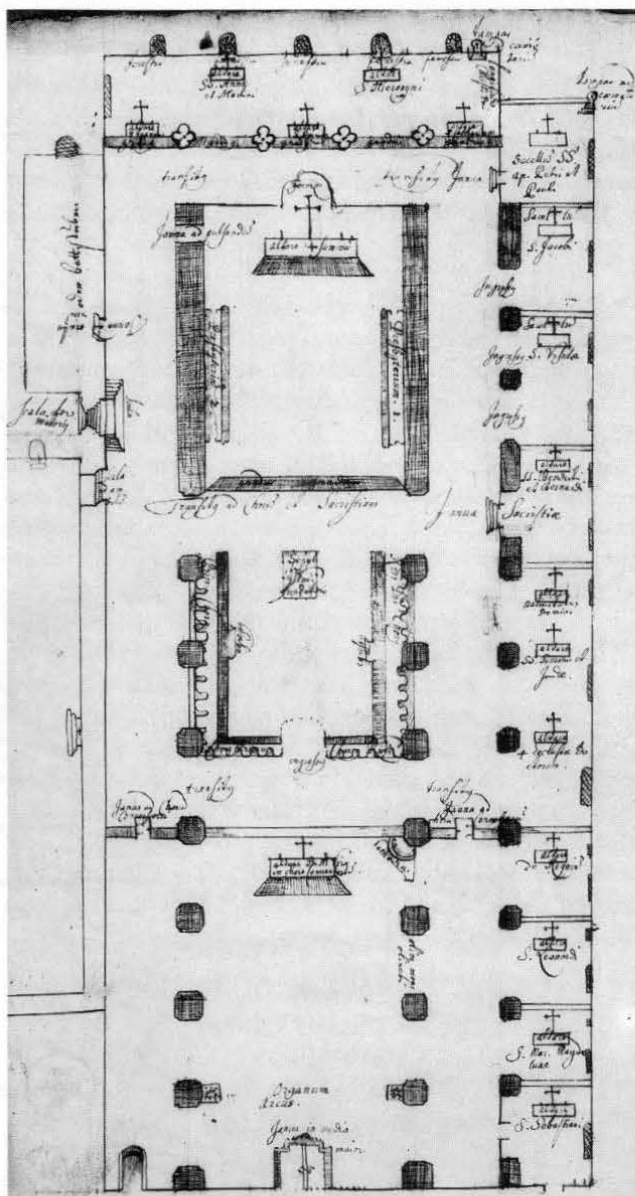
Rekonstruktionsversuch des
gotischen Klosters Fürsten-
feld von Dipl.-Ing.
Architekt, Alexander Zeh,
Jesenwang.

gang auf der Nordseite. Die Lage des Mönchstraktes und des Kreuzganges ist also annähernd definiert, auch wenn wegen der laienhaften Darstellung (fehlende Wandstärken, Vermengung der Ebenen) zum Beispiel nicht klar wird, ob der Kreuzgang an dieser Stelle (S-Flügel) überdacht ist. Einige Maßnahmen zeigen uns die groben Kirchenabmessungen. Die Zahlen beziehen sich vermutlich auf den Innenraum, die Außenmaße müssen deutlich größer sein.

Für den Rekonstrukturateur ergibt sich sehr schnell die Kernfrage: wie verschneidet sich das Dach des rechtwinklig anschließenden Mönchstraktes mit dem Kirchendach und seinen Seitenschiffen? Eine bautechnisch und vor allem statisch befriedigende Lösung ergäbe sich nur dann, wenn ein Querschiff der Kirche vorhanden wäre. An diesem könnte sich das Dach des Konvents »totlaufen«, beziehungsweise sich mit den Dächern des nördlichen Seitenschiffes sauber in einer Kehle verschneiden. Bislang wurde von einem Fehlen des Querschiffes ausgegangen. Der überlieferte Grundriß schweigt sich hier aus. Denkbar wäre zum Beispiel ein Querschiff, welches die Breite des Längsschiffes nicht überschreitet (vergleiche die Zisterzienserkirche im Kloster Salem). Die gezeichnete unterschiedliche Pfeilerstellung der Südseite könnte eine solche Lösung andeuten. Wie allerdings die dicken »Wände« des Mönchschores hiermit korrespondieren, bleibt unklar. Vielleicht handelt es sich nicht um Wände, sondern um Einbauten zum Chorgestühl (der Zeichner schraffiert zum Beispiel inkonsequent Pfeiler und Stufen in gleicher Weise!). Für die Rekonstruktion der Anlage wurde wegen der vernünftigeren technischen Lösung ein Querschiff nach Salemer Vorbild gewählt.

Bezüglich der Höhenentwicklung der Kirche war der mächtige Hochaltar mit seinen 12,3 Metern Höhe⁹ und die Annahme einer flachen Holzdecke im Schiff ausschlaggebend. Eine Überwölbung des Chores kann angenommen, aber nicht nachgewiesen werden. Einige von Böhne³ gezeichnete Architekturbruchstücke lassen allerdings den Einsatz der Wölbungstechnik vermuten. Seinen Bericht über sechseckige Treppentürmchen an der Westfassade haben wir in die Rekonstruktion einfließen lassen, zumal an der Klosterkirche Kaisheim ein ähnliches Bauteil zu finden ist. Die hohen Giebelscheiben müssen aus statischen Gründen zumindest einfache Strebpfeiler aufgewiesen haben, möglicherweise auch die Außenwände der Seitenschiffe, denen eine gewisse Aussteifungsfunktion mittels des Gebälkes der Seitenschiffdecken für die Obergadenwand des Hauptschiffes zukommt. Auch den mehrfach erwähnten Stufengiebel an der Westseite haben wir übernommen und stellen ihn uns ähnlich dem Giebel des alten Rathauses in München vor. Die Befensterung der Wände dürfte der Zeitstellung nach mit noch stark ausgerundeten Spitzbogenfenstern vollzogen worden sein.

Abt Gerhard Führer zitiert Berichte von einem dunklen Inneren, welches von Feuchte¹⁰ und Verfall geprägt war. Die Wände seien mit einer blauweißen Quaderung bemalt gewesen. Dies deutet auf eine spätgotische Wandfassung hin. Uns erschien die Kirche heute sicher anders, vermittelt doch ein spätgotisches Juwel im Landkreis Fürstentfeldbruck (St. Willibald in Jesenwang), wie



Grundriß der Klosterkirche Fürstenfeld vor dem Umbau 1661–1669.
BayHStA Plansammlung 609 a. Foto: Bayr. Hauptstaatsarchiv München

freundlich eine Zisterzienserkirche des 15. Jahrhunderts ausgesehen hat. Zur Zeit ihrer Erbauung allerdings dürften die Innenwände der Klosterkirche aus blanken roten Ziegeln mit weiß gekalkten Mörtelfugen bestanden haben.¹¹ Vielleicht kam es erst später zur Verputzung und Tünchung.

Konnten wir uns trotz aller Einschränkungen vom Bau-system der ursprünglichen Klosterkirche noch ein halb-wegs verlässliches Bild machen, so wird die Sache beim Konventbau ungleich schwieriger.

Der Konventbau

Auch hier hat sich ein Grundrißplan¹² erhalten. Er stellt das Obergeschoß im nordöstlichen Teil des Mönchstraktes mit Anbindung an Kirche und Kreuzgang dar (Federzeichnung mit grauer Tusche auf Bleistiftvorzeichnung). Er wurde seiner Darstellungsqualität nach nicht von einem Baufachmann gezeichnet. Gabriele Dischinger sieht mit Recht einen inhaltlichen Zusammenhang mit einer Begutachtung des Konventbaues durch den Hof-

baumeister Heinrich Schön (gestorben 1645) Ende 1644 oder Anfang 1645 und Kostenüberschlägen von Maurermeister Andreas Flunkh aus Emmering, Zimmermeister Hans Raber sowie Kistler Georg Weidacher, beide aus Bruck.¹³ Der Plan ist deshalb schlüssig für 1645 einzuordnen. Seine Beschriftung erfolgte vermutlich durch einen Klosterangehörigen, eventuell auch die ungelenke Zeichnung selbst.

Um eine Rekonstruktion überhaupt zu ermöglichen, haben wir eine zweigeschossige Vierflügelanlage, bei welcher sich Kirche, Mönchs- und Laientrakt um einen quadratischen Kreuzgarten gruppieren, angenommen. Diese Anordnung, vorgegeben durch den St. Galler Klosterplan des 9. Jahrhunderts, findet sich bei anderen Zisterzienserklöstern in nahezu regelmäßiger Folge. Die Anbindung des Mönchstraktes an die Kirche ist annähernd bekannt, seine ungefähre Größe läßt sich aus den Maßangaben im Plan erschließen. Diese allerdings sind unfachmännisch und unklar im Plan verzeichnet (Innen- oder Außenmaße?), zudem läßt sich aus den verschiedenen Angaben kein einheitlicher Zeichnungsmaßstab errechnen. Auch bei kleinstmöglicher Annahme des »Schuh«-Maßes mit 29 Zentimetern ergibt sich für den Ostrakt mit dem Mönchsdormitorium eine enorme Hausbreite von etwa 17,5 Metern. Dieses Maß überschreitet die entsprechenden Bauteile der größten französischen und englischen Zisterzienserklöster! Auf diese Weise entstehen bei den damals erforderlichen Dachneigungen (mindestens 50 Grad) riesige Dachräume, ein Umstand, welcher den vernünftigen Anschluß an die Kirche wiederum erschwert. Um ihn überhaupt zu ermöglichen, mußte der Hanglage folgend das Erdgeschoß des Konvents (wie auch heute beim Barockkloster) deutlich tiefer als das Kirchenniveau angesetzt werden. Die im Plan unterschiedlichen Hausbreiten ergeben bei gleicher Dachneigung unterschiedliche Firsthöhen, welche aber insgesamt zu bautechnisch befriedigenden Verschneidungen führen. Lediglich am Anschluß des Laientraktes an das Seitenschiff der Kirche mußte wie in Fontenay die Gebäudehöhe um ein Geschoß reduziert werden.

Die Dachausformung ergibt die charakteristische Giebelausbildung, die wir von überkommenen mittelalterlichen Klöstern kennen.¹⁴ Die Dächer selbst haben bei einer dreigeschossigen Ausbildung mit zweifach stehenden Stühlen und angeblättern Streben vernünftige Spannweiten. Im Obergeschoß des Mönchssaales ist dementsprechend eine flache dreischiffige Holzkonstruktion anzunehmen,¹⁵ im Erdgeschoß technisch richtig ein dreischiffiges gemauertes Gewölbe.¹⁶ Die große Breite des Mönchstraktes legt nahe, daß ein Gewölbeschiff als Kreuzgang genutzt wurde.

Östlich vom Dormitorium ist im Klosterplan eine Bibliothek eingezeichnet. Sie verdeckt zum Teil ein großes Giebelfenster. Dies ist ein Indiz, welches auf einen späteren Anbau der Bibliothek deutet. Sie wurde deshalb bei der Rekonstruktion des Urzustandes weggelassen. Eine Beschriftung im Klosterplan sagt aus, daß im Erdgeschoß unter dem Dormitorium das Mönchsrefektorium (Speisesaal) lag. Das ist ungewöhnlich. Üblicherweise befindet sich das Refektorium in einem eigenen Trakt an der Stelle im Erdgeschoß, welche im Oberger-

schoßplan als Noviziat bezeichnet wird. Der Verfasser neigt zur Ansicht, daß hier eine spätere Umnutzung erfolgt ist, deren Gründe wir nicht kennen.

Ein kleiner Anbau an diesen Trakt könnte die Latrine darstellen.

Weiter liegt im Obergeschoß ein mit »Museum« bezeichneter Raum, dessen Nutzung unklar ist.

Insgesamt ergibt sich folgende Raumnutzung:

Mönchstrakt:

Erdgeschoß Ostflügel: Sakristei und Armarium, Kapitelsaal, Auditorium, Mönchssaal (später Refektorium), Ostflügel-Kreuzgang Mönchs-Dormitorium

Obergeschoß:

Erdgeschoß Nordflügel: Nordflügel-Kreuzgang, Mönchsrefektorium (?), Latrinen, Wärmestube, Küche

Obergeschoß:

Noviziat, »Museum«

Laientrakt:

Erdgeschoß Westflügel: Westflügel-Kreuzgang, Laienrefektorium, Wirtschaftsräume

Obergeschoß:

Laiendormitorium

Wo sich Gasträume und die weiteren erforderlichen Wirtschaftsgebäude befanden, ist ungewiß.

Die Bauweise der Gebäude war gedungen und wuchtig. Aufgrund der Hausbreiten dominierten mächtige Giebel mit größeren Wandöffnungen. Die übrigen Fenster waren wohl eher klein und rundbogig. Im Erdgeschoß dürften wegen der Wölbung Strebepfeiler anzunehmen sein. Auf den großen Dachflächen wäre eine stattliche Anzahl der an mittelalterlichen Häusern gewohnten Schleppgauben vorstellbar. Aufgeführt wurden Gebäude wie Kirche der örtlichen Bautradition entsprechend in Ziegel und später geschlämmt oder verputzt und gekalkt. Ihr Erscheinungsbild dürfte deutlich von den berühmten, heute noch vorhandenen französischen Zisterzienserklöstern mit ihrer anspruchsvollen Steinarchitektur abgewichen sein. Die Bauausführung war im Detail sicher wesentlich bescheidener und einfacher.

Bei den Arbeiten zur Rekonstruktion der alten Klosteranlage taten sich die Grenzen des Möglichen sehr schnell auf. Sie führten zu einem Ergebnis, bei welchem reale Erkenntnisse und Zweifel an der Richtigkeit vieler Annahmen sehr eng beieinander liegen. Man mag darüber streiten, ob solch ein Vorhaben aus wissenschaftlicher Sicht überhaupt sinnvoll ist. Für die museale Nutzung jedoch erwies sich das so entwickelte Klostermodell durchaus als nützlich. Auch ein weiteres wurde deutlich: Um einen überkommenen Grundrißplan eines nicht mehr vorhandenen Gebäudes wirklich verstehen und deuten zu können, ist es erforderlich, ihn in die dritte Dimension, also räumlich umzusetzen.

Anmerkungen:

¹ Öffnungszeiten Di., Mi., Sa., So. 10–16 Uhr. Das Modell wurde von Josef Neubauer, München, gebaut.

² Angelika Ehrmann: Das gotische Kloster Fürstenfeld. In: Ehrmann, Pfister, Wollenberg: In Tal und Einsamkeit, 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Bd. 2, Fürstenfeldbruck 1988, S. 165 ff.

³ Clemens Böhne: Das frühgotische Kloster in Fürstenfeld. Amperland 10 (1974, Heft 1) 427 ff. – Derselbe: Das Kloster Fürstenfeld in spätgotischer Zeit. Amperland 13 (1977, Heft 4) 269 ff.

⁴ Bernhard Schütz: Bauten der Zisterzienser in Bayern. In: In Tal und Einsamkeit, Bd. 2, S. 43 ff. – Wolfgang Braunfels: Abendländische Klosterbaukunst. Köln 1969, S. 111 ff.

⁵ In Tal und Einsamkeit, Bd. 1, S. 30, 31, 32, 55 und 58.

⁶ Bay HStA, PISlg 609a und b. Siehe hierzu auch: Gabriele Dischinger: Zeichnungen zu Kirchenbauten bis 1803 im Bayerischen Hauptstaatsarchiv. Bd. 1, Wiesbaden 1988, S. 84 f.

⁷ Dischinger 85.

⁸ Zu den Einzelheiten siehe: In Tal und Einsamkeit, Bd. 1, S. 34 ff.

⁹ In Tal und Einsamkeit, Bd. 2, S. 170.

¹⁰ Die Feuchte rührte wohl von der Hanglage her.

¹¹ Ein entsprechender Baubefund wurde an der mittelalterlichen ehemaligen Chorturmkirche in Stephansberg, Lkr. FFB, bei einer Instandsetzung durch den Verfasser festgestellt.

¹² Bay HStA PISlg 19389.

¹³ Dischinger 83 f.

¹⁴ Ein Eintrag im Klosterplan berichtet von einem »schädliche Schneewinkel... neben etlich Seichen«, also einer Stelle, an welcher durch parallele Satteldächer ein anfälliger Dachgraben entsteht. Dieser ver-

weist auf die Giebelausbildung am Übergang von Dormitorium zum Noviziat. Auch die großen Fenster in der Mitte der Gebäudeenden lassen auf die Giebelausbildung schließen.

¹⁵ Ein Eintrag im Klosterplan erwähnt einen typischen Bauschaden: Ins Dormitorium waren nachträglich Mönchszellen eingefügt worden, der verbleibende Mittelgang erhielt ein Putzgewölbe, wozu die durchgehenden Deckenbalken auf Flurbreite herausgeschnitten wurden. In der Folge verformte der Dachschub die Außenmauern, welche sich dann bedrohlich in den Kreuzgarten neigten.

¹⁶ Ein Eintrag im Klosterplan erwähnt ein Gewölbe im Erdgeschoß.

Der Verfasser dankt Gabriele Dischinger, Monika Sadler und Renate Wedl-Bruognolo für die freundliche Unterstützung.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. Architekt Alexander Zeh, Mammendorfer Straße 17, 8081 Jesenwang

Michael Lutz und seine Wandmalereien im Landkreis Fürstentfeldbruck

Von Dr. Lothar Altmann

Im Jahre 1990 konnten wir anlässlich seines 80. Geburtstages die öffentlichen Werke des Malers und Graphikers Josef Dering im Landkreis Fürstentfeldbruck vorstellen.¹ Heute wollen wir aus gleichem freudigen Anlaß seinen Malerkollegen Michael Lutz, der seit 1958 ebenfalls in Eichenau lebt, und dessen Wandgemälde im Fürstentfeldbrucker Landkreis einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen. Dies ist auch deshalb sinnvoll, weil sich die Lebenswege beider Künstler-Lehrer immer wieder kreuzten und z. T. Werke von beiden in ein und demselben Ort, ja Bauwerk (z. B. in Schrobenhausen, Fürstentfeldbruck oder Eichenau) zu finden sind und sich ergänzen – trotz aller Verschiedenheit.

Michael Lutz wurde am 1. März 1912 in Aresing im altbayerischen Bauernland um Schrobenhausen geboren, wo schon 1751 der große Theologe, geistliche Erzieher und Seelsorger Johann Michael Sailer, der spätere Bischof von Regensburg, sowie im Jahre 1832 der Pilotyschüler Johann Baptist Hofner das Licht der Welt erblickt und der aus dem nahen Schrobenhausen gebürtige Malerfürst Franz von Lenbach wiederholt die Sommer verbracht hatte.² Als viertes von sieben Geschwistern wuchs Lutz auf dem väterlichen Hof »zum Fugger« auf, dessen Neubau er – wie vorher schon andere Häuser des Ortes, darunter auch die Bischof-Sailer-Schule – 1978 mit einem großen Fassadengemälde (Sonnenuhr, Vier Jahreszeiten, Patrona Bavariae) prächtig herausputzen sollte.

Lutz kommt vom bodenständigen Handwerk her und wird mit diesem zeitlebens verbunden bleiben: 1926 bis 1929 Malerlehre mit abschließender Gesellenprüfung in Schrobenhausen, danach in der alten Mal- und Zeichenschule an der Westenriederstraße in München und schließlich 1937 die erfolgreiche Ablegung der Meister- und Diplomprüfung an der Meisterschule für das Deutsche Malerhandwerk ebenda. Erst jetzt beschritt er offiziell den Weg zum »Kunstmaler«; er wurde Schüler der Professoren Franz Klemmer (Malerei), Adolf Schinnerer

(Graphik) und Max Doerner (Maltechnik) an der Akademie der Bildenden Künste in München. Damals entstanden die ersten Frauenakte, die später noch durch Anatomiestudien an der Universitätsklinik vervollkommen wurden, und eine Serie von einfühlsam porträtierten



Michael Lutz bei der Arbeit.

Foto: Archiv Michael Lutz